

KONTAMINIERTE ORTE

verborgen, versteckt oder sichtbar, vergessen, verdrängt oder inszeniert

Kein Ort ist schuldig. Aber Orte können ihre Unschuld verlieren – durch menschliches Handeln, durch Gewalt, Leid, Unterdrückung, Ausgrenzung. Selbst Orte, an denen derartige Ereignisse nie stattfanden, werden dauerhaft kontaminiert durch Täter und Taten, die mit ihnen verbunden sind.

Als am 20. April 1889 Adolf Hitler in Braunau am Inn, Salzburger Vorstadt 15 geboren wurde, handelte es sich bei dieser Adresse um ein gewöhnliches Biedermeier-Stadthaus der Zeit um 1830. Heute ist es zum Geburtsort eines der größten Verbrecher der Menschheitsgeschichte „mutiert“. Die Geschichte sinnloser Gewalt und der millionenfach erlittenen Missachtung menschlicher Würde schreibt sich in das harmlos anmutende Stadthaus ein und ist seither Anlass intensiver Diskussionen. Der zukünftige Umgang mit dem Gebäude ist gegenwärtig unklar.

In der Ausstellung „Kontaminierte Orte“ wird das Haus in Braunau zum Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit 14 exemplarischen Orten in Oberösterreich. Verborgen, versteckt oder sichtbar, vergessen, verdrängt oder inszeniert: Orte mit Geschichte(n), die das oft beschworene Idyll Oberösterreichs durchbrechen und auf unterschiedliche Weise Fragen zur Erinnerungskultur und unserem Umgang mit dieser aufwerfen.

Falsch verstandene Erinnerung, das Exponieren als „faszinierender“ Ort des Gruselns oder der voyeuristischen Neugierde sind Indizien dafür, dass sich mit zeitlichem Abstand die Erinnerung und die Rezeption der Taten wandeln. Es gibt nicht DIE Erinnerung, nicht DIE Erzählung, die mit einem kontaminierten Ort verbunden sind. So werden beispielsweise Orte frühneuzeitlichen Grauens inzwischen gerne zu touristischen Zielen oder zum Bestandteil regionaler Folklore.

Mehr als andere Artefakte steht der Erinnerungsort für Authentizität, er beglaubigt das Geschehene und erlaubt uns vermeintlich und für kurze Zeit zum Teil der Geschichte selbst zu werden. Orte sind besuchbar, man kann in sie eintauchen.

In Phasen der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Radikalisierung und Extremisierung, wie wir sie aktuell erleben, ist es naheliegend, dass es gerade radikale

KONTAMINIERTE ORTE

verborgen, versteckt oder sichtbar, vergessen, verdrängt oder inszeniert

Gruppen sind, für die der scheinbar authentische Ort so hohe Bedeutung erlangt. Er wird zum Andachts- und Legitimationsort.

Die Ausstellung zeigt beispielhaft, dass um Erinnerung, ihre Orte und die Interpretation historischer Ereignisse gesellschaftliche Auseinandersetzungen geführt werden. Es geht um Deutungsfragen, die konstituierender Teil unseres kollektiven Bewusstseins sind.

Der Verzicht auf kontaminierte Orte im Österreich der Nazizeit in der Ausstellung stellt eine bewusste Entscheidung dar. Sie ist begründet in der Dimension der Verbrechen von 1938 - 45 und der Tatsache, dass diese durch berufenere Institutionen, Gedenkstätten und Forschungseinrichtungen bereits sehr weit aufge- arbeitet und dokumentiert sind. Es ist ein Verzicht, der sich KEINESFALLS als Akt der Revision oder Relativierung versteht.

Kurator

Georg Wilbertz

Szenografie

Leonie Reese

Produktion afo

Franz Koppelstätter

Roland Laimer

Ursula Reiter

Mariya Zhariy

Künstlerische Intervention

ekw14,90 (Stöger/Tschinder): Installation, 2019
Karin, Walter, Natalie oder: Die Idee hinter den
drei Konten

(Was ist ein guter Freund? oder: Ich kann mir
nicht vorstellen, dass das mein Konstrukt ist)

Ein herzlicher Dank für die Unterstützung an

Alois Brandstätter | Architekturbüro 1 |

Bundesdenkmalamt, Abteilung für

Oberösterreich | Ralf Drack, Infoladen Wels |

Reinhard Gantner, Museumsverein Marchtrenk |

Gregor Graf | Michael John | Martin

Kaltenbrunner | Elfi Kotrba, Josef Winterberger -

Heimatmuseum Mauthausen | Gemeinde Lochen

am See | Bernhard Mühleder, Mauthausen

Memorial | Martin Kaiser, Michael Neudorfer,

Alois Pillichshammer - Würfelspielhaus

Frankenburg | Oberösterreichische

Landesbibliothek | OÖ Nachrichten | Hansi Raber

| Christian Schepe, Fineartprinting | Franz

Staudinger | Thomas Rammerstorfer | Museum

Volkskundehaus - Ried i. I.

KONTAMINIERTE ORTE

Marchtrenk, Kriegsgefangenenlager

„Und bitte, Marchtrenk war kein KZ!“

Das Verwehlungspotential kontaminierter Orte des 20. Jhs. ist zuweilen recht hoch. So hoch, dass der Marchtrenker Heimatforscher ausdrücklich und mehrfach darauf hinweist, dass das Kriegsgefangenenlager (KGL) des 1. Weltkriegs kein KZ war. Dass in Marchtrenk nicht willkürlich tausende Menschen gequält und getötet wurden.

Das KGL Marchtrenk mit seiner gleichförmigen Anordnung dunkler Baracken („Die schwarze Stadt“), der Lagerinfrastruktur und seiner schieren Größe (in der letzten Ausbaustufe sollten ca. 50.000 Gefangene interniert werden) gehört jedoch zu den Vorläufern jener unfassbaren Lager die das 20. Jahrhundert zum Zeitalter der „Barackenstädte“ gemacht haben. Diese Lager der Nazis und anderer Diktaturen dienten der Repression, der psychischen und physischen Vernichtung, der völligen Entwürdigung des Menschen. Dies alles fand in Marchtrenk nicht statt.

Während des 1. Weltkriegs galt Oberösterreich als „Land der Lager“. Von 1914-18 bestanden neben Marchtrenk die großen Kriegsgefangenenlager Braunau a. I., Kleinmünchen, Wegscheid bei Linz, Mauthausen (s. dort), Aschach a.d.D. und Freistadt. Für die Wahl der Standorte waren mehrere Faktoren ausschlaggebend. Die Kriegsgefangenen sollten möglichst weit entfernt der Fronten interniert werden. Flucht und Heimkehr wurden so erschwert. Notwendig waren günstige Verkehrsanbindungen (Gefangenentransport und Versorgung) und es sollten Flächen belegt werden, die für

landwirtschaftliche Nutzungen minder geeignet waren.

Das Kriegsgefangenenlager Marchtrenk war in drei Ausbaustufen (Lager I – III; letztere wurde nicht in Betrieb genommen) errichtet worden und erreichte 1915 mit rund 35.000 Gefangenen seine höchste Belegung. Infrastrukturell funktionierte das KGL Marchtrenk als große, künstliche Stadt, die von der eigentlichen Ortschaft räumlich getrennt war.

Trotz einer durchdachten, aufwendigen Infrastruktur und zunächst relativ guten Versorgungslage verschlechterte sich die Situation des Lagers Marchtrenk und seiner Insassen durch die unerwartet lange Kriegsdauer und zunehmende Versorgungsengpässe. Im Winter 1917/18 kam es nach 1915 zu einer zweiten schweren Typhusepidemie. Insgesamt verstarben in Marchtrenk von 1914-18 ca. 1880 Gefangene (s. im Vergleich die deutlich höheren Opferzahlen im KGL Mauthausen).

Zu den Hauptproblemen, unter denen die Gefangenen zu leiden hatten, gehörten Beschäftigungslosigkeit und Langeweile. Die unklare Kriegssituation machte es für den Einzelnen unmöglich, abzusehen, wann seine Internierung beendet sein würde.

Das KGL Marchtrenk ist bis auf den Lagerfriedhof (ausschließlich genutzt 1914-18) und den Wasserturm (Wahrzeichen Marchtrenks)

KONTAMINIERTE ORTE

Marchtrenk, Kriegsgefangenenlager

verschwunden. Nach 1945 wurde es von einer bestehenden Siedlungsstruktur, die die Umrisse des KGL bis heute erahnbar macht, überbaut. Manche der bestehenden Häuser nutzten die Fundamentierungen der Lagerbauten.

Der Museumsverein Marchtrenk erarbeitete die Geschichte des KGL und richtete im Wasserturm einen musealen Erinnerungsraum ein. Seit 2014 ist ein mit erläuternden Tafeln ausgestatteter Erinnerungsweg durch das ehem. Lagergelände Teil des „Europäischen Friedenswegs“.

Betrieb von 1914 – 1918

Errichtung in drei Bauabschnitten mit einer geplanten Belegung von maximal 50.000 Gefangenen

**Fertiggestellt nur die Bauabschnitte I und II;
Höchstbelegung 1915 mit 35.000 Gefangenen**

Umfangreiche Infrastruktur mit Verwaltungstrakten, Lagerspital, Quarantänelager, Schlachthof, Klärschlammverbrennung, Werk- und Arbeitsstätten, Lagerfriedhof

KONTAMINIERTE ORTE

Mauthausen, Kriegsgefangenenlager

Grauensvolle historische Ereignisse und Entwicklungen können an EINEM Ort auf vielfältige Weise und zu verschiedenen Epochen geschehen. Dabei kommt es zuweilen zu irritierenden, ungewollten Kontinuitäten, die einem Ort ein besonders großes Kontaminationspotential einschreiben.

Das markanteste Beispiel in Oberösterreich stellt der Marktflecken Mauthausen dar. Der Name Mauthausen weckt die sofortige Assoziation mit dem KZ Mauthausen. Dass auf der anderen Seite des Ortes während des 1. Weltkriegs eines der großen Kriegsgefangenenlager (KGL) Oberösterreichs lag, ist heute weitgehend vergessen.

Dies dürfte nicht nur daran liegen, dass sich kaum reale Spuren des KGL erhalten haben.

Möglicherweise kommt es zu einer fast zynisch anmutenden historischen „Überlagerung“ durch das KZ Mauthausen. Das dortige Grauen und die dokumentierte Gewalt und Vernichtung besitzen eine gegenüber dem KGL ganz andere, kaum fassbare Dimension. Mauthausen ist jedoch auch 1914-18 ein besonderer Ort des Grauens.

Auch wenn das k.u.k. Kriegsministerium den Eindruck vermitteln wollte, dass die österreichischen Kriegsgefangenenlager entsprechend der Haager Landkriegsordnung infrastrukturell und organisatorisch gut gerüstet seien, blieb dies vielfach Theorie. Besonders problematische Verhältnisse herrschten über weite Phasen des Betriebs im KGL Mauthausen. Der nur schleppende Ausbau des Lagers und die mangelnden Hygieneeinrichtungen führten von Beginn an zur Verbreitung von schweren

Seuchen (v.a. Flecktyphus). Weiterhin war die Versorgungslage über weite Strecken katastrophal und die Internierten wurden phasenweise sich selbst überlassen.

In der Folge lag die Sterblichkeit im KGL Mauthausen bereits im Winter 1914/15 bei bis zu rund 180 Menschen pro Tag. Insgesamt verstarben im KGL Mauthausen von 1914-18 geschätzt 11.000 Internierte. Damit entfällt alleine auf dieses Lager ein Großteil der in österreichischen KGLs zwischen 1914 und 1918 verstorbenen Gefangenen. Genaue Zahlen fehlen.

Eine weitere Kontinuität ist durch die gegebene bauliche Struktur gegeben. Für die Kriegsgefangenenlager des 1. Weltkriegs entwickelte man eine funktional orientierte Barackentypologie. Die Baracke wurde zum Signum für Haft und Internierung während des gesamten 20. Jahrhunderts und fand ihre brutalste Anwendung in den KZ-Lagern der Nazis. Die Barackenlager des letzten Jahrhunderts waren künstliche „Städte“, die sich als geschlossene bauliche Systeme eigener sozialer Ordnung ideal eigneten, um Gewalt und Repression gegenüber den Internierten durchzusetzen.

Erhalten hat sich der große Lagerfriedhof, der auch für Verstorbene von 1939-45 genutzt wurde. Er stellt hinsichtlich der Kontinuitäten in Mauthausen ein weiteres schreckliches Kapitel dar. Insgesamt wurden auf ihm rund 2000 jüdische Menschen in

KONTAMINIERTE ORTE

Mauthausen, Kriegsgefangenenlager

Massengräbern verscharrt, die während der Transporte in das KZ Mauthausen verstorben waren. Der „Praktikabilität“ halber verbrachte man ihre Leichen vom Bahnhof Mauthausen direkt zum Lagerfriedhof des 1. Weltkriegs.

Um auch dieser Toten angemessen gedenken zu können, gibt es aktuell Überlegungen zu einem diesen gewidmeten Mahnmal auf dem Lagerfriedhof.

Die oberösterreichischen Kriegsgefangenenlager des 1. Weltkriegs gerieten trotz ihrer Dimensionen und der Opferzahlen weitgehend in Vergessenheit.

Lokale Initiativen und Geschichtsvereine bemühten sich um Klärung und Darstellung. Die Gedenkjahre 2014 und 2018 brachten eine kurzzeitige „Welle“ der Beschäftigung in der umfangreich erschienen wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte des 1. Weltkriegs.

Im Heimatmuseum Mauthausen befasst sich eine erst kürzlich neugestaltete Vitrine mit der spärlich dokumentierten Geschichte des KGL.

Betrieb 1914 – 1918

Gliederung in 8 Teillager mit jeweils 60 Baracken

Höchstbelegung 1916 mit rund 40.000 Gefangenen

Aufgrund der desaströsen hygienischen und versorgungstechnischen Mängel starben im KGL Mauthausen mindestens 11.000 Menschen

KONTAMINIERTER ORTE

Schlögen, Bettlerhaftlager

Lager dienen der Aussonderung, der Repression, der „Erziehung“. Sie ermöglichen Gesellschaften und politischen Systemen diejenigen, die man als schädlich oder gefährdend identifiziert, sozial zu isolieren und an dafür vorgesehenen Orten zu konzentrieren. Das 20. Jahrhundert wird immer wieder als „Jahrhundert der Lager“ apostrophiert. Verfolgt man aktuelle Debatten und Diskurse in rechtskonservativen Kreisen (nicht nur in Österreich), scheint das „Lager“ als probates Mittel der Problemlösung eine bedenkliche „Renaissance“ zu erleben.

Der österreichische Ständestaat (s. Steyr-Ennsleite) schuf in den Jahren von 1934-38 ein System von Anhaltelagern, in denen politisch missliebige Personen interniert wurden. Es handelte sich dabei nicht nur um Anhänger und Aktivisten der in Österreich verbotenen NSDAP. Auch Vertreter des linken Spektrums wurden zeitweilig inhaftiert.

Neben der politischen Gesinnung waren es vor allem die wirtschaftlichen und sozialen Verwerfungen (z. B. Arbeitslosigkeit, Armut und Obdachlosigkeit), die den Ständestaat in Folge der Weltwirtschaftskrise vor große Probleme stellten. Österreichweit nahm die Zahl derjenigen, die auf Betteln und Wanderbetteln angewiesen waren, rasch zu. Für das wachsende Bettlerwesen machte man allerdings weniger die wirtschaftlichen und sozialen Zeitumstände verantwortlich, sondern suchte die Ursachen häufig bei den Betroffenen selbst. Sie galten als asozial, kriminell und verunsicherten die „redlichen“ Teile der

Gesellschaft. Die damaligen Diskussionen um die Bekämpfung des Bettlerwesens machen jedoch deutlich, dass man sich bewusst war, dass eine Lösung längerfristig nur durch sozialstaatliche Hilfen und Maßnahmen zu erreichen war.

In Oberösterreich verfolgte man dagegen eine extrem restriktive Strategie, diese Menschen von den Straßen zu holen und sie durch Arbeit und Zwang im Sinne des Ständestaatregimes zu „reintegrieren“. 1935 fasst man den Beschluss ein Bettlerhaftlager nach dem Muster der Anhaltelager (der damalige Kanzler Schuschnigg sprach in diesem Kontext ausdrücklich von „Konzentrationslagern“) zu errichten. Realisiert wurde dieses einzige österreichische Bettlerlager in Schlögen. Man führte mehrfach landesweite Razzien durch, bei denen Bettler und Odachlose (oft als „Zigeuner“ bezeichnet) aufgegriffen wurden. Viele wurden in der Folge ins Lager nach Schlögen verbracht, um dort diszipliniert zu werden. Die Aufenthaltsdauer betrug zumeist rund 6 Wochen.

In landschaftlich idyllischer Lage wurden die Aufgegriffenen interniert und zur Arbeit gezwungen (u.a. Bau der Nibelungenstraße). Das Interesse der Öffentlichkeit am Bettlerlager war groß und es fand ein breites Echo in den Medien der Zeit der damaligen Tagespresse. Vor allem die rechte und konservative Presse feierte die Razzien und Internierungen als Erfolg.

KONTAMINIERTE ORTE

Schlögen, Bettlerhaftlager

Heute erfahren Bettler und Vagabundierende erneut eine weitgehende Stigmatisierung im rechten Politikdiskurs. Für dieses politische Spektrum sind

Städte und Orte ohne BettlerInnen der wünschenswerte „Normalfall“.

Einrichtung des Lagers in Schlögen, Gemeinde Waldkirchen am Wesen

Betrieb: Sommer 1935 bis zum „Anschluss“ 1938

Vier Wohnbaracken umgeben von Stacheldraht

Erstbelegung mit 134 Männern (nach der ersten landesweiten Bettlerrazzia in Oberösterreich, es folgten fünf weitere Razzien)

Bereits bis 1936 wurden rund 739 Männer durch das Lager geschleust

Nicht im Bettlerlager Schlögen Internierte wurden u.a. in Polizeigefängnissen untergebracht; dies galt auch für aufgegriffene Frauen

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Prunerstift

Zu den Orten, die mit dem Enthusiasmus der Reform, des Heilens und der philanthropischen Sorge um den Menschen verbunden sind, gehören psychiatrische Einrichtungen (früher als Tollhäuser, Irrenanstalten etc. bezeichnet). Dass jedoch die wohlmeinenden Intentionen oft in ihr krasses Gegenteil verkehrt wurden, zeigen v. a. die psychiatrischen Einrichtungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie sind häufig gekennzeichnet durch Verwahrlosung und Verrohung. Man sonderte die vermeintlich nicht integrierbaren Mitglieder einer Gesellschaft ab. Dies geschah mit möglichst geringem Aufwand. Es handelt sich um Orte eigener Ordnung, die durch die Verwerfung des Sozialen gekennzeichnet sind. Orte, Räume und Methoden entsprachen nur sehr selten den Bedürfnissen der Seelenkranken. Die Durchsetzung und Einhaltung der für uns heute selbstverständlichen diagnostischen und therapeutischen Standards stellt eine recht junge Entwicklung dar. Für die PatientInnen sind psychiatrische Einrichtungen bis heute Orte der Stigmatisierung.

Mit der Nutzung des durch den Linzer Bürgermeister Johann Adam Pruner (1672-1734) gestifteten sog. Prunerstifts (erbaut 1734-39) als offizielle Irrenanstalt ab 1833 beginnt in Linz und Oberösterreich die institutionalisierte Betreuung und Verwahrung von psychisch Kranken. Bereits ab 1788 waren Geistesranke in einem gesonderten Trakt des Stiftes („Tollhaus“) untergebracht.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts machte die Beurteilung psychischer Erkrankungen und die Verwissenschaftlichung der Psychiatrie deutliche Fortschritte. Man widmete sich mehr dem individuellen Einzelschicksal und verfeinerte die Diagnostik. Viele der in dieser Phase theoretisch begründeten Behandlungsansätze fanden jedoch nur vereinzelt Eingang in die pflegerische Praxis. Auch die Frage der optimalen Unterbringung und der Ausgestaltung der Anstalten spielte vermehrt eine Rolle. Human gestaltete Räumlichkeiten sollten die Heilungschancen verbessern.

Im Linzer Prunerstift war von alldem nichts zu spüren. Die Kranken wurden, nach Geschlechtern getrennt, in 24 vergitterten Zellen mehr notdürftig verwahrt als medizinisch betreut. Viele waren ganztägig mit Ketten fixiert. Ausgebildetes medizinisches Personal fehlte bis zu einer Anstaltsreform im Jahr 1834. Eine psychiatrische Behandlung im Wortsinn fand nicht statt. Die Wärter besserten ihr Gehalt dadurch auf, dass sie die Kranken gegen Trinkgeld Neugierigen vorführten.

Die katastrophalen hygienischen Verhältnisse im Prunerstift verschlechterten sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts massiv. Neben mangelnder Versorgung war es die zunehmende Überbelegung der mehrfach nur notdürftig erweiterten Anstalt, die das Wohl der Insassen gefährdete. Abhilfe sollte ab den 1860er Jahren der Neubau einer modernen Landesirrenanstalt (s. Niedernhart) bringen.

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Prunerstift

erbaut 1734-39 als Anstalt für Waisenkinder und Bedürftige

1786 aufgelöst durch Joseph II.

Bis 1833 Findelhaus und Gebäranstalt

ab 1788 Einweisung der ersten Irren

1833-1867 Irrenanstalt

seit 1979 Musikschule der Stadt Linz

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Psychiatrische Klinik Niedernhart

Als Ort einer Architektur gewordenen, humanen Utopie des Heilens kann man den noch heute bestehenden Bau der ehem. Landesirrenanstalt Niedernhart (heute Teil des Neuromedcampus der JKU Linz) charakterisieren. Außerhalb der Stadt, landschaftlich bevorzugt gelegen (Ruhe, Licht und Luft) sowie räumlich und funktional optimiert, sollte eine psychiatrische Klinik entstehen, die gegenüber den katastrophalen Zuständen im städtischen Prunerstift tatsächlich heilsam auf die seelisch Kranken wirkt. Über weite Phasen seiner Geschichte, die mit einem Landtagsbeschluss 1863 (Bauzeit 1864-67) beginnt, bleibt dies allerdings ein unerfüllter Wunsch. Die Stigmatisierung der Kranken, das Verbergen des Problems hinter Klinikmauern und die unzureichende therapeutische Beschäftigung mit dem Individuum machten Niedernhart über weite Phasen zu einem Ort des Elends.

Der oberösterreichische Landtag fasst 1863 den Plan für eine großzügige, bei Bedarf erweiterbare Anlage für 228 PatientInnen. Die geplante Kapazität reichte jedoch schon kurze Zeit nach der Eröffnung nicht mehr aus. Bis weit in das 20. Jh. hinein wird die Überbelegung neben einer oft fehlenden Qualifikation der Pflegekräfte eine der Hauptursachen für die mangelhafte Unterbringung und medizinische Versorgung der PatientInnen sein. Bereits 1878 sind 358 PatientInnen in Niedernhart untergebracht, 1892 sind es rund 500. Der sprunghafte Anstieg der Belegzahlen ist symptomatisch für das ausgehende 19. Jahrhundert, das nicht nur durch ein Anwachsen der Städte sondern auch durch eine Zunahme der

seelischen Erkrankungen gekennzeichnet ist. Bis 1912 wuchs die Auslastung in Niedernhart auf ca. 800 Betten.

Während des 1. Weltkriegs verschlechtert sich die Lage extrem. Es herrscht massiver Personalmangel bei gleichzeitig katastrophaler Versorgungslage. Der Ort einer therapeutisch heilenden Utopie wandelt sich endgültig zu einem Ort des Leidens. Es steht zu vermuten, dass die psychisch Kranken während der Kriegsjahre 1914-18 als schwächstes, vielleicht überflüssigstes Glied gesehen und behandelt wurden. Es sterben in der Klinik mehr als 1000 Menschen an den Folgen des Mangels.

Während der Nazizeit war Niedernhart Teil der NS-Euthanasie. Einer der Hauptverantwortlichen, SS-Obersturmbandführer Rudolf Lonauer bemerkte in seiner Funktion als Klinikleiter im Januar 1945 stolz, dass man aufgrund seiner Maßnahmen Niedernhart nun als Großlazarett nutzen könne.

Auch nach 1945 blieb der Platzmangel ein großes Problem. Phasenweise waren in Stationen für 20 Patienten rund 100 untergebracht. In der Nacht wurden die Tagesräume Strohliegen zu Schlafsälen umfunktioniert. Die therapeutischen Möglichkeiten blieben lange unzureichend.

Wesentliche Reformen und diagnostische wie therapeutische Neuansätze, die vermehrt eine möglichst große Autonomie der PatientInnen fördern

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Psychiatrische Klinik Niedernhart

wollen, werden auch in Niedernhart verstärkt ab den
1970er Jahren umgesetzt.

**Ehem. Landesirrenanstalt Niedernhart
(heute Teil des Neuromedcampus Linz)**

**Planung und Erbauung: 1863 – 1867 (zunächst für 228 Betten)
Architekten: Johann Metz und Franz Weinberger**

1938-45 Teil des Euthanasieprogramms der Nazis

Mehrere Erweiterungen und Außenstellen; aktuell ca. 660 Betten

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Sozialpädagogisches Jugendwohnheim Wegscheid

Zu den problematischsten Orten sozialer und psychischer Kontamination gehören Heime und Erziehungsinstitutionen für Kinder und Jugendliche. Für diese sollten sie idealerweise einen Schutz- und Entfaltungsraum bieten. Betrachtet man die Geschichte der Heime bis in die jüngere Vergangenheit, so waren es jedoch häufig Orte, Räume und Systeme, die im Gegenteil die Gewalt und den Missbrauch von weiten Teilen des Personals an den sogenannten „Zöglingen“ schützten und deckten. Das man überhaupt die in Heimen lebenden Kinder und Jugendliche als eigenständige, autonome und gleichberechtigte Persönlichkeiten wahrnimmt und entsprechend mit ihnen umgeht, ist einer noch recht jungen Entwicklung und vielfältigen Reformbemühungen seit den 1970er Jahren geschuldet. Dieser Prozess ist nicht linear verlaufen. Bereits im Wien der Zwischenkriegszeit gab es Bemühungen in diese Richtung. Sie wurden allerdings außerhalb Wiens und im ländlichen Raum nicht umgesetzt. Ein massiver Rückschritt hin zu repressiver, von Aggression und Gewalt geprägten „Erziehung“ in Heimen lässt sich nach 1945 beobachten.

In diesen zeitlichen Kontext hinein erfolgt 1949 die Gründung des Jugendwohnheims Wegscheid, in dem bis 1990 hinsichtlich der pädagogischen Erfordernisse besonders katastrophale Zustände herrschten. Das wesentliche Ziel der Heimerziehung war die Beseitigung und Eindämmung der „Verwahrlosung“ von Jugendlichen. Auf deren familiären und persönlichen Hintergrund wurde nicht eingegangen.

Man wertete ihr Verhalten oft als kriminell und asozial. Bei den gerichtlich verfüigten Einweisungen nach Wegscheid fällt auf, dass die richterliche Begründung fast immer gleichlautete. Eine Einzelfallwürdigung fand nicht statt.

Nach Wegscheid kamen besonders schwierige männliche Jugendliche, die in einem gefängnisartig gesicherten Bau (vergitterte Fenster, nach innen geneigter Zaun) untergebracht wurden. Sie trafen auf Betreuer und Erzieher, die bewusst ausgewählt wurden, um mit den „harten Jungs“ fertig zu werden. Ehemalige Soldaten, Nazis, Polizisten etc., fast alle ohne pädagogische Ausbildung, sollten Individuen nicht fördern, sondern „abnormes“ Verhalten brechen und unter Kontrolle halten. Es etablierte sich das „System Wegscheid“, in dessen repressiv-gewalttätige Struktur auch privilegierte „Zöglinge“ („Kapos“) eingebunden waren. Ein solches System basiert und fördert Gewalt. Sie war durchaus akzeptiert und die „g’sunde Watschen“ (eine grobe Untertreibung) ein alltägliches Erziehungsmittel.

Der Geländezaun wirkte nicht nur nach innen. Das „System Wegscheid“ schützte sich mit ihm auch gegen unliebsame Einblicke von außen. Neben der Verhinderung von Flucht (die mit drakonischen Maßnahmen wie „Besinnungszelle“ (Isolationszelle, bis in die 1980er Jahre) und Kopfschären) bestraft wurde, war man vor allem auf den „guten Ruf“ des Heims bedacht. Nichts oder nur Positives sollte nach außen dringen. Entsprechend sah die Informationspolitik gegenüber der Öffentlichkeit aus.

KONTAMINIERTER ORTE

Linz, Sozialpädagogisches Jugendwohnheim Wegscheid

Spätestens ab den frühen 1970er Jahren waren die Zustände nicht mehr zu verbergen. Linke Initiativen („Öffnet die Heime“) klagten an und drängten auf Verbesserungen. 1990 standen 16 Jugendliche rund 60 Festangestellten gegenüber. In dieser Situation wurde Alois Brandstätter als neuer Leiter berufen. Er strukturierte das Heim um und versuchte die Institution längst gültigen Prinzipien einer

zeitgemäßen Jugendpädagogik anzupassen. Die endgültige Schließung erfolgte 2016.

Die Kontamination des Ortes übertrug (und überträgt sich bis heute) auf die Betroffenen. Wer im Heim war, wird häufig in der Außenwahrnehmung stigmatisiert. Nicht nur Traumatisierungen wirken fort, sondern auch die Vorurteile und Ablehnung der Gesellschaft.

1934 – 38 Holzbaracken dienen als Kinderheim in Linz-Wegscheid

1949 Beschluss zur Einrichtung eines behelfsmäßigen Heims für Jugendliche

1952-54 Neubau eines Heimgebäudes

1977/78 Neubau und Erweiterung (v. a. Sportanlagen) des Heims nach massiven Protesten gegen die herrschenden Zustände

1990 Berufung Alois Brandstätters zum neuen Leiter (bis 2006); Reform- und Umstrukturierungsprozess

2016 Endgültige Schließung des „Sozialpädagogischen Jugendwohnheims“

KONTAMINIERTE ORTE

Kremsmünster, Benediktinerstift

Als mit einem kurzen Artikel in den Oberösterreichischen Nachrichten vom 11. März 2010 erstmals über Missbrauch im Benediktinerstift Kremsmünster berichtet wird, beginnt ein komplexer Vertuschungs-, Enthüllungs- und Aufarbeitungsprozess. Dieser besitzt, wie inzwischen aus unzählbaren Vergleichsfällen weltweit ersichtlich ist, einen geradezu exemplarischen Charakter. Von Stiftsseite aus spricht man zunächst von Einzelfällen, spielt die massiven Taten herunter, bekundet Reue und bittet um Entschuldigung. Dies reicht nicht aus. Die Opferzahl (ca. 100 insgesamt) steigt rasch, das Geschilderte erhält eine verstörend kriminelle Dimension und sowohl Öffentlichkeit als auch Justiz reagieren auf die Vorwürfe. Wo immer es möglich ist, versucht das Stift zu beruhigen, auszuweichen. Der Druck von Opferseite, Öffentlichkeit und Justiz zwingt jedoch zur differenzierten, transparenten Aufarbeitung in mehreren Etappen. An deren Ende steht nicht nur die strafrechtliche Ahndung einiger Täter (der Hauptangeklagte Pater Alfons Mandorfer wird 2013 rechtskräftig zu 12 Jahren Haft verurteilt), sondern eine vorbildliche, 2017 gegen den Widerstand des Stifts veröffentlichte wissenschaftliche Studie. Das Stift Kremsmünster selbst wird mit dem Missbrauchsskandal zu einem höchst widersprüchlichen Ort.

Wie bei kaum einem anderen Beispiel der Ausstellung stehen im Fall des barocken Benediktinerstifts Kremsmünster die historische Bedeutung und künstlerische Pracht der Institution im Widerspruch zu den Taten, die sich hinter diesen

Mauern über einen langen Zeitraum ereignet haben. Wie eine Gottesburg thront das Stift über Kremsmünster. Seinem Selbstverständnis nach ist es ein Ort der Liebe Gottes, der Caritas, der Verbreitung und Festigung des Glaubens. Zugleich kann die Stiftsanlage aber auch als bauliche Struktur und Symbol für Geschlossenheit gelesen werden. Diese Abgeschlossenheit der Institution („eine andere Welt“, Schüler der 1990er Jahre) war, wie die wissenschaftliche Aufarbeitung zeigte, Voraussetzung für die Etablierung eines Missbrauchssystems durch katholische Priester und Lehrer seit spätestens den 1970er Jahren. Herrschende Hierarchien, Scham und Angst der Opfer, bewusste Ignoranz der Institution gegenüber den Tätern und Taten, die Bewahrung des glanzvollen Rufs und andere Faktoren trugen dazu bei, dass die Täter über lange Zeit gegenüber Schülern Gewalt und sexuellen Missbrauch ausleben konnten. Eine wirksame Kontrolle des Gymnasiums und des Konvikts durch die Leitungsinstitutionen des Stifts fand bewusst oder aus Fahrlässigkeit nicht statt. Man verstand sich als Eliteeinrichtung und schaute weg.

Insgesamt wurden die Bemühungen um Aufklärung und Aufarbeitung unter den Opfern und in der Öffentlichkeit sehr kontrovers beurteilt. Kritisiert wird bis heute die mangelnde Bereitschaft, wirklich offen und empathisch auf die einzelnen Betroffenen einzugehen. Auch das deutliche Interesse des Stifts, v. a. den „guten“ Ruf zu wahren, führte zu Unmut.

KONTAMINIERTE ORTE

Kremsmünster, Benediktinerstift

Die Missbrauchsoffer verlangten ein direktes, mahnendes Gedenken am Ort selbst. Opfervertreter wollten sich am Gestaltungsprozess beteiligen, was letztlich, trotz gegenteiliger Beteuerungen von Stiftsseite, unterblieb. An der Gestaltung und Formulierung der heute angebrachten Gedenktafel wurden sie nicht beteiligt.

Auf der aktuellen Homepage des Stifts wird der Missbrauchsskandal unter dem Stichwort

„Geschichte“ erwähnt. Man verweist auf die wissenschaftliche, juristische und kircheninterne Aufarbeitung, ohne die tatsächliche Dimension des Skandals erkennbar zu machen. Das traumatische Leid Einzelner wird ausgeblendet. Auf der Homepage dominiert ansonsten der historisch-kunstsinnige, touristisch attraktive Ort des dem Glauben verpflichteten Stifts.

Kremsmünster Benediktinerstift (Diözese Linz)

gegründet 777

**ab Mitte des 17. Jahrhunderts Ausbau der bestehenden barocken Stiftsanlage
seit 1549 „öffentliche Schule“**

ab 1804 Konvikt

1938-1945 NS-Oberschule und Schülerheim

seit 1990 Koedukation

2010 Beginn der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals

2013 Schließung des Internats mangels Auslastung

KONTAMINIERT ORTE

Linz, Intertrading-Gebäude

Das Intertrading-Gebäude liegt im Stadtteil Strasserau, auf der ehemaligen Donauinsel zwischen Hafenstraße und Donaulände. Die Konstruktion in Systembauweise folgte den Planungen der werkseigenen Architekturabteilung der Voest-Alpine AG. Der Stahlkonzern errichtete damals eine Reihe von Gebäuden mit selbst entwickelten Stahkonstruktionen.

Intertrading-Skandal

Die Voest-Alpine Intertrading GmbH wurde 1978 zur Abwicklung internationaler Kompensationsgeschäfte des Mutterkonzerns Voest-Alpine AG gegründet. Innerhalb weniger Jahre erreichte das Unternehmen unter Gernot Preschern einen Jahresumsatz auf 160 Milliarden Schilling. Teil des Geschäfts war der Rohölterminhandel, der jedoch ziemlich schief lief. Allein die Ölgeschäfte verursachten 1985 einen Verlust von 2,4 Milliarden Schilling. Insgesamt machte die Firma in diesem Jahr Verluste in der Höhe von 3,357 Milliarden Schilling, das entspricht heute inflationsbereinigt etwa 500 Millionen Euro.

Ausserdem wurden dem damaliger Geschäftsführer von Intertrading Gernot Preschern illegale Provisionszahlungen aus Iran-Geschäften zur Last gelegt, die in seine eigene Taschen geflossen waren. Zwischenzeitig versuchte Preschern sich mit gefälschten Papieren, die ihn als einen Brasilianer namens Jorge P. auswiesen, der Justiz zu entziehen – vergeblich. Die Urteile wegen fahrlässiger Krida und Untreue wurden

1990 bestätigt. Das Strafausmaß betrug in Summe sieben Jahre. Teile seiner Haft in der Justizanstalt Garsten konnte er als Freigänger für ein Linzer Holzhandelsunternehmen verbüßen.

Schuldbewusst oder aus Revanchegeleuten ist heute schwer zu beurteilen, jedenfalls war er auch der Informant, der die Noricum-Kanonenafläre (Waffenlieferungen an die beiden Kriegsgegner Iran und Irak) ins Rollen brachte. Heribert Apfalter, damals Voest-Generaldirektor stürzte ebenfalls in Ungnade und wurde (bei vollen Bezügen) mitsamt dem restlichen VOEST-Vorstand abberufen. Der Geheimnisträger Apfalter starb 1987 an einem plötzlichen Herztod, was wiederum zu heftigen Spekulationen führte.

Preschern konnte sich – nach seiner Rückkehr ins zivile Leben – wieder als Geschäftsmann etablieren. Unter anderem vertrat er die Interessen der Firma Backaldrin in Südafrika. Er verstarb 2011.

Die Misswirtschaft, gemischt mit krimineller Energie führten schlussendlich zur sogenannte Verstaatlichten-Krise. In den darauffolgenden Jahren begann die schrittweise Privatisierung vormals staatseigener Betriebe, ein Prozess der bis heute andauert.

Die VA Intertrading Aktiengesellschaft ist (unter anderen Eigentümern) immer noch äusserst

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Intertrading-Gebäude

erfolgreich in Geschäftsbereichen wie Handel mit Rohstoffen, Nahrungsmittel, Pharma- Chemie- und Raffinerieprodukten tätig. Der jüngste öffentlich zugängliche Geschäftsbericht von 2017 weist einen Umsatz von 990 Millionen und einen

Gewinn vor Steuern von 8.32 Millionen Euro aus. Aussenstellen finden sich auf fünf Kontinenten. Ein Hinweis auf die Firmengeschichte ist im öffentlichen Auftritt nicht zu finden.

Intertrading-Gebäude

Strasserau 6, 4020 Linz

Handelshaus

Planung: VOEST-Alpine Werks-Architektur (Ing. Oberhuemer, Ing. Pollheimer)

KONTAMINIERT E ORTE

Ried i.l., Jahnturnhalle

Viele Kontaminationen von Orten und Räumen sind durch die scheinbare Eindeutigkeit der ihnen zu Grunde liegenden historischen Ereignisse unmittelbar, manchmal zwingend nachvollziehbar. Anderen fehlt dagegen diese eindeutige, klare Dimension. Sie wirken eher unscheinbar, nebulös oder stehen symbolhaft für Tendenzen und Entwicklungen, die nur bedingt greif- und darstellbar sind. Ein Ort, der in dieser Weise zu charakterisieren ist, ist die Jahnturnhalle in Ried i. l.

Sie beheimatet den Rieder Turnverein, der Teil des Österreichischen Turnerbundes (ÖTB) ist. Traditionellerweise und gespeist aus seinen ideologischen Anfängen ist das deutsche und österreichische Turnerwesen stark völkisch-national orientiert. Hierbei beruft man sich auf die Schriften von Johann Friedrich Jahn („Turnvater Jahn“, 1778 - 1852). Jahn vertritt in diesen nicht nur nationalistische, völkische und rassistische Thesen, sondern zeigt sich außerdem als bekennender Antisemit.

Die Loslösung des ÖTB von diesem ideologischen Nährboden vollzog und vollzieht sich nur langsam und kann noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Öffentlicher und politischer Druck (z. B. von Seiten der Grünen) ist meist notwendig, um Reformschritte innerhalb der Vereinsstruktur zu setzen und problematische inhaltliche Ausrichtungen zu überwinden. Nach wie vor gehört der „Kult“ um „Turnvater Jahn“ zum identitätsstiftenden Selbstverständnis des ÖTB. Es wäre völlig verfehlt,

den österreichischen TurnerInnen allgemein eine Nähe zu rechtsorientierten Gesinnungen zu unterstellen. Zumal der ÖTB mit seinen Vereinen v. a. im ländlichen Raum oft der einzige Sportanbieter auf Vereinsebene ist.

Historisch betrachtet spielte der ÖTB zuweilen eine mehr als problematische Rolle. Man verschrieb sich rasch und uneingeschränkt den Idealen des Nationalsozialismus und der Durchsetzung seiner Ziele. Bereits bei den Februarkämpfen des Jahres 1934 stellte sich die österreichische Turnerschaft entschieden gegen die Arbeiter und den Schutzbund und rief dazu auf, aktiv in die Kämpfe einzugreifen (s. Steyr).

Der Nazi-Autor Max Dachauer dokumentiert in seiner Jubelschrift zum Anschluss 1938 „Das Ende Österreichs“ (Berlin 1939) die Rieder Jahnturnhalle als einen der Orte, in denen sich Angehörige und Sympathisanten der im Ständestaat verbotenen NSDAP trafen, um sich zu ertüchtigen und die Machtübernahme in Österreich vorzubereiten.

Bis heute scheinen sich rechtsorientierte Traditionslinien in Ried fortzuschreiben. Seit 1992 feiert die FPÖ (initiiert durch Jörg Haider) jährlich ihren politischen Aschermittwoch in der Rieder Jahnturnhalle.

Fraglich muss natürlich bleiben, ob und inwieweit eine Rechtspartei wie die FPÖ bewusst die Traditionslinien eines Orts wie der Jahnturnhalle in

KONTAMINIERTE ORTE

Ried i.L., Jahnturnhalle

Ried aufgreift und sie bis heute als gebautes Symbol relativiert werden, nutzt.
für historische Entwicklungen, die zumindest gerne

Bauherr:	Turnverein Ried 1848 (ältester Turnverein Österreichs)
1904	Errichtung eines Turnplatzes mit Turnerhütte und Brausebad
1923	Grundsteinlegung zur heutigen Jahnturnhalle
ab 1938	Nationalsozialistische Kundgebungen in der Halle
1950	Wiederaufnahme des Turnbetriebs durch den Verein

KONTAMINIERTE ORTE

Offenhausen, Dichterstein

Den vielleicht skurrilsten, öffentlich kaum wahrgenommenen kontaminierten Ort Oberösterreichs „beheimatet“ die Gemeinde Offenhausen bei Wels. Heute weitgehend überwuchert findet sich in einem Wald nahe der Ortsgrenze der sogenannte „Dichterstein“.

Er geht auf eine Initiative des rechtsextremen Antisemiten Joseph Hieß (1904-1973) zurück und hatte seinen Ursprung in einem „Denkmal für Turnerdichter“ (?). Dieses wurde zu einer deutlich weiter gefassten Erinnerungs- und Weihestätte für „volkstreue Dichter und Schriftsteller“ ausgebaut. Realisiert wurde schließlich 1963 der „Dichterstein“, der innerhalb der rechten Szene u. a. als „kleine österreichische Walhalla“ (Ruhmeshalle des deutschen Volkes bei Regensburg) tituliert wurde. Träger des Baus war der Verein „Dichterstein Offenhausen“. Die heute noch weitgehend erhaltene ovale Anlage entsprach der bereits bei den Nazis zu bemerkenden Vorliebe für mystifizierende Weihestätten und Erinnerungsorte. Sie sollte zum Gedenkort einer rechtsextrem, völkisch und antisemitisch geprägten „Literaturgeschichte“ werden, die ausdrücklich jüdische oder von den Nazis verfemte AutorInnen ausschloss.

Zur Erfüllung des Vereinszwecks trafen sich alljährlich (April/Mai) rechte AktivistInnen, Sympathisanten und „Kulturträger“ in Offenhausen, um den Dichterstein um neue „Schildträger“ zu erweitern. Lesungen und Vorträge wurden veranstaltet, der rechtsgesinnte Austausch gepflegt.

Bei diesen Treffen wurden bis zum Verbot des Vereins wegen Wiederbetätigung 1999 alljährlich neue steinerne Namensschilder auf den Mauern angebracht. Über die Jahre wurden wohl mehr als 500 AutorInnen vom Mittelalter (!) bis zur Gegenwart „geehrt“ (rund 450 Marmorschilder sind nachweisbar). Bemerkenswert ist, dass eine Vielzahl literaturhistorisch bedeutender deutschsprachiger Autoren aller Epochen am Dichterstein „verewigt“ und somit für die rechte Kulturgesinnung in völlig unzulässiger Weise vereinnahmt wurden.

Betrachtet man die neueren AutorInnen, die am Dichterstein vertreten sind, kann man für die meisten von ihnen eine großdeutsche, rassistische, das Nazitum verherrlichende Grundhaltung konstatieren.

Das rechts-völkische Gesinnungs- und Weltbild wird auf besonders eindrückliche Weise durch Kernbegriffe symbolisiert, die in die Stufen der „Treutreppe“ gemeißelt wurden: „Sippenreinheit, Artbewusstsein, Opfersinn, Gesittung, Volkseinheit, Tapferkeit“ etc. geleiten den Schreitenden in diese „Gedenkstätte deutschen Geistes“.

Trotz seiner Abgeschlossenheit und der konspirativen Aura der Veranstaltungen provozierte der Dichterstein erheblichen Widerstand. Dieser führte zu einer umfassenden Begutachtung durch mehrere Sachverständige unterschiedlicher Disziplinen, die letztendlich zum Vereinsverbot führte. Inzwischen ist die Anlage ungepflegt, ungenutzt und führt ein gänzlich unrühmliches Ruinenschicksal am dunklen Waldrand.

KONTAMINIERTE ORTE

Offenhausen, Dichterstein

Errichtung der Anlage ab 1963

Verbot des Vereins „Dichterstein Offenhausen“ 1998 rechtskräftig

Seitdem verwahrlost die Anlage

KONTAMINIERTE ORTE

Steyr, Ennsleite

Bürgerliche und rechtskonservative Kräfte versuchten in Österreich verstärkt ab den frühen 1930er Jahren, die Sozialdemokratie und die Arbeiterbewegung zu schwächen. Aufgrund der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise herrschte v. a. in den Industrie- und Arbeiterstädten Österreichs eine hohe Arbeitslosigkeit unter den Industriearbeitern. In Steyr drohte die endgültige Schließung der Steyr-Werke, was hinsichtlich der Beschäftigungslage in der Stadt katastrophale Folgen gehabt hätte. Die wirtschaftliche Not der Arbeitslosen führte nicht nur zu einer problematischen Versorgungslage. Zugleich wurden die sozialdemokratischen Kräfte und Gewerkschaften zunehmend geschwächt und unter Druck gesetzt. Die rechte Heimwehr versuchte in dieser Phase gemeinsam mit Kräften der Exekutive (Polizei, Militär etc.) und einer begleitenden Gesetzgebung die sozialistischen und kommunistischen Organisationen zu zerschlagen und zu entwaffnen.

Die Situation eskalierte in den frühen Februartagen 1934. Wiederholte Hausdurchsuchungen und Verhaftungen von linken Schutzbündlern in Linz führten rasch zu ersten Kampfhandlungen. Den Beteiligten war klar, dass die Kämpfe in Oberösterreich nicht auf Linz beschränkt bleiben würden.

In Steyr bildete die über der Stadt exponiert liegende Arbeitersiedlung Ennsleite das Zentrum des linken Widerstands. Trotz mangelnder militärischer Ausbildung und unterlegener Bewaffnung sollte das

weithin sichtbare bauliche Zeichen der Arbeiterschaft verteidigt werden. Am 12. Februar steigerten sich die Kampfhandlungen und wurden am Nachmittag desselben Tages durch den massiven Artilleriebeschuss der Siedlung zugunsten der rechten Kräfte entschieden. Die Bilder der zerstörten Siedlungshäuser und Arbeiterwohnungen zeugen bis heute von der Ohnmacht linker Bewegungen am Beginn des Ständestaatregimes und dem Vorabend der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Österreich.

In der Folge kam es zu Verhaftungen und Aburteilungen nach dem neuerlich für Aufruhr eingeführten Standrecht (s. Linz Landesgericht). In der bürgerlichen und rechtskonservativen Presse wurden die aufständischen Schutzbündler kriminalisiert und verunglimpft. Die hinter dem Aufstand stehenden Beweggründe fanden keine Würdigung.

Die Siedlung Ennsleite in Steyr wurde zu einem Symbol für die rechtskonservative Überlegenheit, die in der Folge in den austrofaschistischen Ständestaat mündete. Dieser wurde zum kurzen Vorspiel für die ab 1938 einsetzende Alleinherrschaft der Nationalsozialisten in Österreich.

KONTAMINIERTE ORTE

Steyr, Ennsleite

Arbeitersiedlung Hohe Ennsleite

**Erbaut 1917/18 nach Plänen von Eugen Faßbender (1854-1923) und
Mauriz Balzarek (1872-1945)**

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Landesgericht

Mitten in Linz fanden Hinrichtungen statt. Bis zur letzten öffentlichen Hinrichtung in Linz im Jahr 1863 als publikumswirksames Spektakel, bei dem die Stadt selbst zum Ort für das ritualisierte, grausige Geschehen wurde. Tausende verfolgten in der Regel das öffentliche, zur Schau gestellte Sterben eines Menschen. Dies übte und übt offensichtlich eine große Faszination aus. Dieser würdelosen Praxis setzte man nach 1863 ein Ende. Die Vollstreckung der Todesstrafe wurde in den sog. Galgenhof hinter dem Landesgerichtsgebäude verlegt. Er dient heute der Justizanstalt Linz als Spazierhof für die Gefangenen. Doch selbst als die Hinrichtungen dem Blick der Öffentlichkeit entzogen wurden (nur eine über Eintrittskarten kontingentierte Zuschauerzahl war zugelassen), blieben Neugier und Sensationslust des Publikums erhalten.

Obwohl für die meisten nicht mehr unmittelbar sichtbar, blieb die Vollstreckung weiterhin ein öffentliches, städtisches Spektakel. Stand der Termin fest, füllten sich die Straßen rings um das Landesgerichtsgebäude mit Neugierigen. Man lauerte auf Nachrichten aus dem Gebäude und wollte dem „faszinierenden“ Geschehen zumindest räumlich nahe sein. Am nächsten Tag berichteten die Lokalzeitungen ausführlich und detailreich vom letzten Tag des Delinquenten und vom Hergang des Geschehens im sonst uneinsichtigen Galgenhof.

Eine besondere Bedeutung erlangte der „Galgenhof“ des Landgerichts in der Zeit von 1934-38. Für das Ständestaatregime war die Todesstrafe ein bewusst

eingesetztes Repressionsinstrument gegen den politischen Gegner, wie besonders der Standgerichtsprozess gegen Anton Bulgari im Februar 1934 zeigt. Bulgari war einer von drei angeklagten Schutzbündlern in diesem Verfahren und er war geständig. Während man die beiden anderen Angeklagten begnadigte, vollzog man das Urteil gegen Bulgari. Begründet wurde dies - auch öffentlich- damit, dass eine Hinrichtung wohl ausreiche, um eine genügend abschreckende Wirkung zu erzielen.

Mit der Hinrichtung des KZ-Aufsehers Johann Ludwig am 25. Februar 1948 endete die Nutzung des Landesgerichtshofs als Richtstätte. Heute ist kaum noch bewusst, dass im Zentrum von Linz dieser Hinrichtungsort bestand. Seine Geschichte ist Teil von Stadtführungen und wird in der heimatkundlichen und wissenschaftlichen Literatur zumindest erwähnt.

KONTAMINIERTE ORTE

Linz, Landesgericht

Landesgericht Linz

Fadingerstraße 2, 4020 Linz

Erbaut 1852 (Architekt unbekannt; Erweiterungen 1956 und 1985/86)

**Gebäude steht in baulichem Zusammenhang mit der 1861-64 erbauten
Justizanstalt Linz**

KONTAMINIERTE ORTE

Lochen, Richtstättenweg

Wann werden desaströse Zustände, wann wird Gewalt zu einem touristischen Faktor? Diese problematische Frage stellt sich nicht nur im Kontext des Diskurses zum Dark Tourism und der mit ihm verbundenen Destinationen. Die Faszination, die von Leid, Gewalt und Zerstörung ausgeht, ist nicht nur eine Frage der quantitativen Dimension, sie ist zuweilen eine Frage des zeitlichen Abstands. Die oftmals grausame, menschenverachtende Rechtspraxis des Mittelalters und der frühen Neuzeit mit ihren Folterungen, Körperstrafen und Hinrichtungen hat sich häufig in die Ortsgeschichte eingeschrieben. Nicht nur vielfach tradierte Flur- und Ortsbezeichnungen, auch Kleindenkmäler wie Pranger, Schandsäulen etc. wurden im Laufe der Zeit zu Identitätsobjekten. Die Vermittlung von Geschichte und ihren Orten wurde und wird vermehrt zu einem touristischen Faktor, der durchaus auch kontaminierte Orte einschließen kann. Als eines der Beispiele in Oberösterreich kann der 2012 eröffnete Richtstättenweg in Lochen gelten. Seine 4 Themenwege führen unter anderem zum Galgen von Babenham und zur Köpfstätte in Astätt.

Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Rechtssystem in Oberösterreich ist sowohl strukturell als auch räumlich extrem komplex und wandelt sich im Laufe der Zeit immer wieder. Es ist abhängig von kirchlichen und weltlichen Grundherrschaften sowie den damit verbundenen Privilegien und Rechtszuständigkeiten. An der Spitze steht die Hochgerichtsbarkeit (Blutgerichtsbarkeit), die es dem jeweiligen Landesherrn und seinem Gericht

gestattet, Körperstrafen bis hin zur Todesstrafe zu verhängen und zu vollstrecken. Die Hochgerichtsbarkeit ist dabei nicht nur Mittel der Rechtsprechung, sondern zugleich Instrument der Legitimierung und Symbol von Herrschaft.

Bis in das 19. Jahrhundert hinein war die Landschaft, waren die Orte und Städte durchsetzt von Plätzen des Rechtsvollzugs. Pranger, Schandsäulen und Galgen waren Bestandteile des öffentlichen Raums, die an ihnen vollzogenen Strafen Teile des öffentlichen Lebens. Während die erhaltenen Pranger und Schandsäulen heute häufig als gepflegte Kleindenkmäler zur sichtbaren Ortsgeschichte gehören, sind von den geschätzt 100 oberösterreichischen Hinrichtungsstätten nur noch wenige Reste vorhanden.

Als Richtstätte besaß der Galgen einen durchaus widersprüchlichen Charakter. Einerseits galt er als Ort der Schande, den man vom Ortskern abrücken musste. Andererseits sollte er weithin sichtbar sein und der wirksamen Abschreckung dienen. Dementsprechend befinden sich die Richtstätten meist an höhergelegenen Plätzen am Ortsrand. Heute noch gängige Flurnamen erinnern an diese Plätze und ihre Funktion.

KONTAMINIERTE ORTE

Lochen, Richtstättenweg

Eingerichtet 2012

umfasst 4 Themenwege (u. a. zur ehem. Galgenstätte in Babenham und zur ehem. Köpfstätte in Astätt)

KONTAMINIERTER ORTE

Frankenburg, Frankfurter Würfelspiel

Die Ausgangsfrage zum Frankfurter Würfelspiel erscheint einfach. Wie wurde aus einem grausamen Geschehen des Jahres 1625 (immerhin wurden 17 evangelische Bauern nach einem „Gottesurteil“ durch Erhängen hingerichtet) eine der beliebtesten und erfolgreichsten Freilichtinszenierungen Österreichs? Wie und warum wird aus Brutalität identitätsstiftende Folklore? Eine einfache Antwort könnte lauten: durch zeitlichen Abstand (s. Lochen). Doch die Umstände in Frankenburg sind weitaus komplizierter.

Bereits am Anfang des Frankfurter Würfelspiels steht die problematische, um 1925 in Österreich keinesfalls außergewöhnliche Verbindung zu völkischen, deutsch-nationalen Ideen. Ideen, die auch im Umfeld der österreichischen Turnerbewegung weite Verbreitung fanden und beispielsweise beim Österreichischen Turnbund (ÖTB) bis weit in das ausgehende 20. Jahrhundert personell und strukturell repräsentiert wurden (s. Ried, Jahnturnhalle). Und es ist sicher kein Zufall, dass mit Karl Itzinger bewusst ein Autor für das Würfelspielstück gewonnen wurde, der dieser Weltanschauung nahe stand und sich ab den 1930er Jahren stark für die NS-Bewegung engagierte. In der ursprünglichen Fassung finden sich denn auch eine Vielzahl völkisch-national geprägter Passagen. Die Wirkung der Aufführungen der 1920er Jahre bleibt zunächst regional beschränkt.

Im Rahmen der nationalsozialistischen Thing-Bewegung wird u.a. Joseph Goebbels auf das Stück aufmerksam. Er beauftragt seinen Theaterreferenten

E. W. Möller mit einer neuen, gigantomanischen Spielfassung (1200 Mitwirkende). Sie feiert ihre Premiere innerhalb des kulturellen Rahmenprogramms der Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Das Stück wird zu einem der wichtigsten Exponenten der durchaus im Sinne der „Volksbildung“ eingesetzten Freilichttheaterbewegung der Nazis. Erst 1938 ermöglicht der „Anschluss“ eine Rückkehr des Würfelspiels nach Frankenburg selbst.

Die nationalsozialistischen Fassungen des Würfelspiels konnten nach 1945 nicht mehr aufgeführt werden. Eine immer wieder aktualisierte und unterschiedlich inszenierte Neufassung wird seit 1952 in Frankenburg gespielt. Die Problematik dieser Wiederaufnahme war den Frankenburgern bewusst und es regte sich nicht geringer Widerstand dagegen. Heute nehmen die Frankfurter Aufführungen kritisch Bezug zu gesellschaftlichen Fragen und negativen Entwicklungen. Die Inszenierung versteht sich nicht als bloße Darstellung historischer Geschehnisse oder gar deren folkloristischer, publikumswirksamer Umdeutung, sondern lädt ein zu bewusster Reflexion über die politische Gegenwart. Für den Ort selbst sind das Stück, seine - inzwischen offengelegte - Inszenierungsgeschichte und die zu Grunde liegenden historischen Ereignisse zum wichtigen, prägenden Identitätsfaktor geworden.

KONTAMINIERTE ORTE

Frankenburg, Frankenburger Würfelspiel

Textfassungen:

- 1925** **Text von Karl Itzinger (1888-1948), basierend auf seinem Roman „Der Bauerntod“**
- 1936** **Text von Eberhard Wolfgang Möller (1906-1972)**
- 1952** **Textneufassung durch Franz Neudorfer**
- 1925** **Auftrag für das Stück durch den „Deutsch-völkischen Turnverein Frankenburg“**
- 1925** **Uraufführung (anlässlich der Einweihung des Denkmals, das an die Ereignisse des Jahres 1625 erinnert)**
- 1936** **Aufführung in Berlin anlässlich der Olympischen Spiele auf der „Dietrich-Eckart-Bühne“ (heute Waldbühne)**

Neuinszenierung einer „gereinigten“ Fassung in Frankenburg ab 1952; heute findet die Aufführung alle zwei Jahre statt; zuletzt 2019